

Am 28. Mai dieses Jahres fand in der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom ein kleines internationales Symposium zum Thema »Aus dem Herzen der Kirche in die Weite der Welt« anlässlich des 20-jährigen Bestehens dieser Zeitschrift statt. Neben einer Podiumsdiskussion, an der Redaktionsmitglieder der amerikanischen, italienischen, polnischen und slowenischen Ausgabe von »Communio« teilnahmen, wurden auch zwei Vorträge zum Thema »Christliche Philosophie und die Liebe« (Jean-Luc Marion) und »»Communio« bei Henri de Lubac« (Antonio Sicari) gehalten; sie werden voraussichtlich in kommenden Ausgaben dieser Zeitschrift publiziert. Joseph Kardinal Ratzinger leitete die Tagung und eröffnete sie mit einem Referat, das wir hier im folgenden wiedergeben.

Communio – ein Programm

Von Joseph Kardinal Ratzinger

Als zu Beginn des Jahres 1972 die erste Nummer der *Internationalen katholischen Zeitschrift Communio* erschien, gab es zwei Ausgaben, eine deutsche und italienische; eine kroatische war im Entstehen begriffen. Die deutsche Ausgabe wurde in einer kurzen Einführung von Franz Greiner vorgestellt; beiden Ausgaben gemeinsam war der grundsätzliche theologische Beitrag aus der Feder von Hans Urs von Balthasar »Communio – ein Programm«. Wenn man heute, zwanzig Jahre danach, diese Seiten wieder liest, ist man erstaunt über die unverbrauchte Aktualität des dort Gesagten, das auch in der heutigen theologischen Landschaft seine volle Brisanz behält. Zu fragen freilich ist, wie weit die Zeitschrift diesem Programm standgehalten hat und was sie tun kann, um ihm noch besser gerecht zu werden. Eine solche Gewissenserforschung kann allerdings nicht Gegenstand meines Vortrags sein, der lediglich dazu helfen will, das Gedächtnis aufzufrischen und den Willen zu bekräftigen, der am Anfang gestanden hatte.

1. Die Entstehung der Zeitschrift »Communio«

Für die damit formulierte Absicht mag es zunächst hilfreich sein, ein wenig auf das Werden dieser Zeitschrift zurückzublicken, die heute immerhin – nicht ohne Mühsale und Probleme – in dreizehn Sprachen erscheint und aus dem theologischen Gespräch der Gegenwart nicht mehr wegzudenken ist. Am Anfang stand eine Initiative Hans Urs von Balthasars, die noch nicht direkt auf eine Zeitschrift gerichtet war. Der große Basler Theologe war nicht am Konzilsgeschehen beteiligt worden. Angesichts des Beitrags, den er hätte leisten können, muß man das mit großem Bedauern feststellen. Aber es

hatte auch sein Gutes. Denn die Distanz, aus der Balthasar das Ganze beobachten konnte, gab ihm eine Unabhängigkeit und Klarheit des Urteils, die unmöglich war, wenn man selbst vier Jahre im Inneren des Geschehens gestanden hatte. Er hat die Größe der konziliaren Texte uneingeschränkt erkannt und anerkannt, aber er sah auch, wie rundherum sich viele kleine Geister angesiedelt hatten, die nun aus der konziliaren Atmosphäre Bedeutung zu gewinnen suchten, indem sie einfach am Maßstab des Glaubens vorbeiredeten mit Forderungen oder Behauptungen, die dem Geschmack der Zeitgenossen entsprachen und aufregend erschienen, weil man sie bisher für unvereinbar mit dem Glauben der Kirche gehalten hatte. Origenes hat einmal gesagt: Die Häretiker denken tiefer, aber nicht wahrer.¹ Mir scheint, für die Nachkonzilszeit müsse man das ein wenig abwandeln und sagen: Ihr Denken erscheint interessanter, aber auf Kosten der Wahrheit. Das bisher Unmögliche zu behaupten wurde als Fortführung des Geistes des Konzils ausgegeben. Ohne daß schöpferisch Neues hervorgebracht worden wäre, konnte man sich nämlich zu billigem Preis interessant machen, indem man alte liberale Ladenhüter nun als neue katholische Theologie anbot.

Balthasar hat diesen Vorgang, in dem das Interessante wichtiger wurde als das Wahre, von Anfang an mit großer Schärfe wahrgenommen und mit der ganzen Unerbittlichkeit seines Denkens und Glaubens dagegen Stellung bezogen. *Cordula oder der Ernstfall*, 1966 erschienen, werden wir immer mehr als einen Klassiker sachlicher Polemik erkennen, der sich würdig den großen polemischen Schriften der Väter anschließt, die uns Gnosis und Christentum zu unterscheiden lehrten. Vorangegangen war bereits 1965 das kleine Buch *Wer ist ein Christ?*, das mit der Klarheit seiner Maßstäbe aufhorchen ließ, mit denen es das authentisch Christliche von selbstgemachten Phantasiechristentümern zu unterscheiden lehrte. Balthasar hatte mit diesen Schriften genau das getan, was er 1972 als Aufgabe von *Communio* bezeichnete: »Es geht nicht um Bravour, aber immerhin um den christlichen Mut, sich zu exponieren.«² Er hatte sich exponiert und es sicher in der Hoffnung getan, durch diese Posaunenstöße das theologische Denken wieder zur Sachlichkeit zurückzurufen. Sehr bald mußte der Baseler Gelehrte sehen, daß seine Stimme allein nicht ausreichte, in dem Augenblick, in dem man Theologie nicht mehr nach Inhalten, sondern nach den rein formalen Kategorien konservativ – progressiv beurteilte. In dieser Situation war, was man als konservativ einstufen konnte, von selbst der Belanglosigkeit überführt, und es bedurfte der Argumente nicht mehr. So ging Balthasar daran, Bundesgenossen zu suchen. Er plante ein Gemeinschaftswerk *Klarstellungen* mit einem Umfang von nicht mehr als 150 Seiten. Die besten Fachleute der einzelnen Disziplinen sollten in gedrängter Kürze darstellen, was für die Grundfragen des Glaubens wesentlich ist. Er arbeitete einen thematischen Plan aus, schrieb selber einen 35 Seiten langen Vorentwurf, in dem er den künftigen Autoren die innere Logik des Werkes darzustellen versuchte, um ihnen so den Platz ihres Themas im Ganzen sichtbar zu machen. Er war mit vielen Theologen im Gespräch, aber angesichts der Anforderungen, die nun gerade auf den von ihm vorgesehenen Autoren lagen, konnte die Sache nicht recht vorankommen. Überdies zeigte sich, daß die schnellen Verände-

1 Psalmenkommentar 36, 23 (PG 17, 133B); deutsch in der von H.U. von Balthasar herausgegebenen Textauswahl: Origenes, Geist und Feuer. Einsiedeln/Freiburg³1991, Text 185, S. 115.

2 H.U. von Balthasar, *Communio – ein Programm*, in dieser Zeitschrift 1 (1972), S. 17.

rungen der jeweiligen theologischen Schlagwörter auch immer wieder Veränderungen in der Anlage von Frage und Antwort nötig machten. Irgendwann in diesen späten sechziger Jahren kam Balthasar zu der Einsicht, daß sein Projekt nicht verwirklicht werden konnte. Es wurde klar, daß ein einmaliges Sammelwerk nicht ausreichte, sondern daß ein ständiges Gespräch mit den verschiedenen Strömungen notwendig war.

So kam es zum Gedanken einer Zeitschrift, der im Zusammenhang mit der ersten Sitzung der Internationalen Theologenkommission (1969) Gestalt gewann. Hier ergab sich das weitere Element, daß ein solches Gesprächsorgan international sein mußte, um wirklich die Weite des Katholischen ausdrücken und es in seinen verschiedenen kulturellen Ausprägungen bedenken zu können. Was schon beim Plan der *Klarstellungen* gegenüber den ersten polemischen Versuchen bestimmend gewesen war, wurde dabei vollends deutlich: daß nicht das Nein, sondern nur das Ja einem solchen Unternehmen Beständigkeit geben konnte. Es mußte aus einem positiven Grund kommen, um so auch Antwort auf die gestellten Fragen geben zu können. Im Herbst 1969 trafen sich am Rand der offiziellen Beratungen der Kommission Balthasar, De Lubac, L. Bouyer, J. Medina, M.J. Le Guillou und ich zu Gesprächen, in denen dieses Projekt seine konkrete Form gewann. Von den Teilnehmern her sollte es zunächst ein deutsch-französisches Gemeinschaftswerk werden, wobei auf französischer Seite Le Guillou, damals noch in voller Gesundheit und Schaffenskraft, die Federführung übernehmen sollte, während Balthasar bereits von selbst Vater des gemeinsamen Projekts mit einer besonderen Verantwortung für den deutschen Zweig geworden war.

Von der Idee bis zur Verwirklichung war es freilich ein weiter Weg. Es galt, einen Verleger zu suchen, einen Herausgeber, die finanziellen Mittel, einen einigermaßen festen Kern von Autoren. Auch die Frage nach dem Titel stellte sich. Vielerlei Möglichkeiten wurden abgetastet; so ist mir zum Beispiel ein Gespräch mit den Urhebern der Zeitschrift *Les quatre fleuves* in Erinnerung, die damals von ähnlichen Motiven her in Paris im Entstehen war. Fürs erste ließ sich die französische Ausgabe nicht ins Werk setzen, zumal Le Guillou seiner Erkrankung wegen praktisch ausfiel. Für den Start wurden zwei Vorgänge entscheidend: Balthasar gewann Kontakt mit der in Italien im Aufblühen begriffenen Bewegung *Comunione e liberazione*. Er fand bei den jungen Menschen, die sich in der von Don Giussani gegründeten Gemeinschaft zusammenfanden, den Elan, die Risikofreudigkeit und den Mut des Glaubens vor, die gebraucht wurden. Damit war der italienische Partner gefunden. In Deutschland ergab es sich, daß der Verlag Kösel die traditionsreiche Kulturzeitschrift *Hochland* aufgeben wollte, um sie durch ein sehr kurzlebiges *Neues Hochland* zu ersetzen, wobei das Wort »neu« auf einen entschiedenen Kurswechsel hinwies. So war der letzte Schriftleiter des *Hochland*, Franz Greiner, bereit, seine ganze Erfahrung und sein Können in den Dienst der werdenden Zeitschrift zu stellen. Er hat es mit großer Selbstlosigkeit getan, indem er – um die Unabhängigkeit des Werkes zu sichern – selbst einen Verlag gründete und dabei nicht nur auf eigene Honorare verzichtete, sondern seine persönlichen Mittel dem Ganzen zur Verfügung stellte. Ohne ihn wäre dieser Start nicht möglich gewesen, und dafür soll ihm hier einmal ausdrücklich gedankt werden.

Ich weiß nicht mehr, wann genau der Name *Communio* zuerst ins Gespräch kam. Aber ich vermute, daß es durch die Berührung mit *Comunione e liberazione* geschehen ist. Dieses Wort stand plötzlich wie eine Erleuchtung im Raum, weil es in der Tat das Ganze dessen auszudrücken vermochte, was wir wollten. Freilich gab es da zunächst

Schwierigkeiten, denn der Name war schon vergeben. Es gab in Frankreich eine kleine Zeitschrift unter diesem Titel, in Rom eine Buchreihe, die so hieß. Aus diesem Grund mußte ein anderer Haupttitel – *Internationale katholische Zeitschrift* – gewählt werden; *Communio* konnte man dann ohne Verletzung der Rechte der anderen als Untertitel beifügen.

Durch diesen nun leitenden Begriff wie durch den Kontakt mit den italienischen Partnern ergaben sich weitere Klärungen über die Physiognomie der neuen Zeitschrift, die gegenüber bisherigen Zeitschriften auch strukturell neu sein wollte. In dieser neuen Struktur sollte sich zugleich auch die Kreativität und die Weite unseres Ausgangspunktes zeigen. Es handelte sich vor allem um zwei Elemente: Wir wollten einen neuen Typ von Internationalität. Gegenüber dem zentralistischen Konzept von *Concilium* waren wir der Meinung, daß der Sinn des Wortes *Communio* ein Miteinander von Einheit und Verschiedenheit verlangte. Hans Urs von Balthasar wußte von seiner verlegerischen Arbeit her, wie groß der Abstand allein schon der europäischen Kulturen voneinander auch heute noch ist. Er hatte zum Beispiel eine Reihe *Theologia Romanica* gegründet, in der er die besten Werke der französischen Theologie deutsch herausbrachte. Er mußte feststellen, daß sie in Deutschland weitgehend unverkäuflich blieben, weil ihr kultureller Ansatz bei den Deutschen nicht verstanden wurde. Die Zeitschrift sollte auch dazu dienen, die Kulturen aufeinander zu öffnen, sie in ein wirkliches Gespräch miteinander zu bringen, und zugleich sollte sie ihrem je Eigenen gebührenden Raum lassen. Denn die Situationen in Kirche und Gesellschaft sind nun einmal so verschieden, daß, was bei den einen brennend ist, den anderen fremd bleibt. So wurde vereinbart, einen Grundsatzteil mit den großen theologischen Beiträgen herauszubringen, der in gemeinsamer Planung erarbeitet werden und die Autoren aus den verschiedenen Teilnehmerländern in allen Ausgaben zu Worte kommen lassen sollte. Ein zweiter Teil sollte den jeweiligen Länderredaktionen vorbehalten bleiben, wobei in Deutschland beschlossen wurde, diesen zweiten Teil – die *Hochland*-Tradition aufnehmend – möglichst weitgehend auch allgemeinkulturellen Themen zu widmen. Auch diese Verbindung von Theologie und Kultur sollte ein wesentliches Kennzeichen der Zeitschrift sein. Daraus folgte dann auch, daß zur Redaktion Priester und Laien, Theologen und Vertreter anderer Disziplinen gehören mußten, um die Zeitschrift zu einem Forum des Gesprächs zwischen Glaube und Kultur werden zu lassen. Aus dem Begriff *Communio* ergab sich für uns aber noch ein weiteres, uns damals sehr wichtiges Kennzeichen. Wir wollten *Communio* nicht einfach in einen neutralen Markt hineinwerfen und abwarten, in welcher Ecke sie ihre Abnehmer finden werde. Der Titel schien uns zu verlangen, daß die Zeitschrift *Communio* Gemeinschaft forme und immer wieder aus *Communio* heraus wachse. In den verschiedenen Mittelpunktorten sollten *Communio*-Kreise entstehen, in denen diese Zeitschrift als eine Art geistiger Grundlegung bedacht und besprochen werden sollte; umgekehrt sollte von diesen Kreisen her an uns Kritik und Anregung kommen, kurzum: an eine neue Art von Dialog mit den Lesern war gedacht. Die Zeitschrift sollte nicht einfach als intellektuelles Angebot im Raum stehen, sondern einen sie tragenden Lebenskontext haben, wobei man sich vorstellte, daß so auch eine neue Art von Finanzierung möglich werden könnte – nicht von einem festen Kapital her, sondern durch die gemeinsame Initiative all derer, die sich als Autoren und Leser als wirkliche Träger des Ganzen wissen sollten. Leider ist dieses Konzept nach bescheidenen Anläufen in Deutschland und entschiedeneren Versuchen in Frankreich nicht

zum Tragen gekommen. Im Förderkreis von *Communio* ist in Deutschland immerhin ein Fragment des damals Gesuchten übriggeblieben. Wir mußten jedenfalls einsehen, daß man Gemeinschaft nicht durch eine Zeitschrift begründen kann, sondern daß die Gemeinschaft ihr vorausgehen und sie nötig machen muß, wie es bei *Comunione e liberazione* der Fall ist. *Communio* war freilich nie als Organ dieser Bewegung gedacht, sondern sollte Christen unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu einzelnen Gemeinschaften einfach vom gemeinsamen Glauben her ansprechen und zusammenführen.

2. Name als Programm

Als unsere Zeitschrift vor zwanzig Jahren ihren Weg begann, war das Wort *Communio* von der progressiven nachkonziliaren Theologie noch nicht entdeckt. Alles konzentrierte sich damals auf den Begriff »Volk Gottes«, der als die eigentliche Neuerung des Zweiten Vatikanischen Konzils angesehen und sehr bald einem hierarchischen Verständnis von Kirche entgegengestellt wurde. »Volk Gottes« wurde immer mehr im Sinn von Volkssouveränität aufgefaßt, als Recht zur gemeinsamen, demokratischen Bestimmung aller darüber, was Kirche sein und was sie tun solle. Gott, der durch den Genitiv »Gottes« als der eigentliche Schöpfer und Souverän dieses Volkes angesprochen ist, blieb in solchen Überlegungen aus dem Spiel; er war eingeschmolzen in das sich selbst begründende und gestaltende Volk.³ Inzwischen ist erstaunlicherweise das damals kaum beachtete Wort *Communio* in Mode gekommen, und wieder als Gegensatzbegriff: Das Zweite Vatikanum habe die hierarchische Ekklesiologie des Ersten Vatikanum aufgegeben und sie durch eine *Communio*-Ekklesiologie ersetzt, so hört man nun verschiedentlich sagen. *Communio* wird dabei offenbar ganz ähnlich wie vorher »Volk Gottes« verstanden, das heißt als wesentlich horizontaler Begriff, der zum einen das egalitäre Moment der Gleichheit aller unter der gemeinsamen Verfügung aller ausdrücken soll, zum anderen aber eine ganz auf die Ortskirche gegründete Ekklesiologie als wesentlichen Grundgedanken herausstellt. Kirche erscheint als Netzwerk von Gruppen, die als solche dem Ganzen vorgängig sind und durch den Weg der Konsensbildung ihr Miteinander zu finden haben.⁴

Eine solche Auslegung des Zweiten Vatikanischen Konzils kann nur vertreten, wer sich entweder weigert, dessen Texte zu lesen oder wer sie in annehmbare fortschrittliche und in unannehmbare altmodische Stücke aufteilt. Denn im Konzilsdokument über die Kirche selbst sind das Erste und das Zweite Vatikanum untrennbar ineinander »vernetzt«; von einer Ablösung einer früheren, verfehlten Ekklesiologie durch eine neue und andere kann keine Rede sein. Bei solchen Vorstellungen werden Konzilstexte mit Parteiprogrammen und Konzile mit Parteitagen verwechselt, die Kirche aber auf die Ebene einer Partei herabgedrückt. Parteien können nach einiger Zeit ein altes Pro-

3 Die von der Bibel herkommende richtige Sinngabe des Begriffs »Volk Gottes« habe ich darzustellen versucht in meinem Buch: *Kirche, Ökumene und Politik*. Einsiedeln 1987, S. 22-27; kurz dazu auch mein kleines Buch: *Zur Gemeinschaft berufen*. Freiburg 1991, S. 27-30.

4 Vgl. auch dazu: *Zur Gemeinschaft berufen*, ebd., S. 70-97. Zu beachten ist nun das Schreiben der Glaubenskongregation an die Bischöfe der katholischen Kirche über einige Aspekte der Kirche als *Communio*. Vatikanstadt 1992.

gramm verwerfen und durch ein neues ersetzen, das sie nun für das bessere ansehen, bis wieder ein anderes an seine Stelle tritt. Aber die Kirche hat kein Recht, den Glauben zu wechseln und dabei gleichzeitig den Gläubigen zuzumuten, dennoch bei ihr zu bleiben. Konzile können daher nicht Ekklesiologien oder andere Lehren erfinden oder wieder verwerfen. Denn die Kirche steht, wie das Zweite Vatikanum sagt, »nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm und lehrt daher nur, was überliefert ist.«⁵ Die Einsicht in Tiefe und Weite der Überlieferung aber wächst, weil der Heilige Geist das Gedächtnis der Kirche weitet und vertieft, um sie »in alle Wahrheit einzuführen« (Joh 16,13). Dieses Wachstum in der »Wahrnehmung« (*perceptio*) des in der Überlieferung Eingeborgenen geschieht nach dem Konzil auf dreifache Weise: durch das Nachsinnen und Studium der Gläubigen, durch innere Einsicht, die aus geistlicher Erfahrung stammt, und durch die Verkündigung derer, »die mit der Nachfolge im Bischofsamt das sichere Charisma der Wahrheit empfangen haben.«⁶ Mit diesen Worten sind auch der geistliche Ort eines Konzils wie seine Möglichkeiten und Aufgaben grundsätzlich umschrieben: Das Konzil steht in der inneren Verpflichtung dem Wort Gottes und der Überlieferung gegenüber. Es kann nur lehren, was überliefert ist; es muß freilich in der Regel diese Überlieferung in einem neuen Kontext neu zur Sprache bringen, so daß sie – neu gesagt – unverfälscht dieselbe bleibt. Wenn das Zweite Vatikanische Konzil den Begriff *Communio* in die Mitte rückte, so nicht, um eine andere Ekklesiologie oder gar eine andere Kirche zu schaffen, sondern weil Studium und aus Erfahrung kommende geistliche Einsicht der Gläubigen es ermöglichten, die Überlieferung in diesem Punkt vollständiger und umfassender auszusagen.

Nach diesem Exkurs ist nun zu fragen, was denn der Begriff *Communio* in der Überlieferung und von ihr her auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil bedeutet. Da ist zunächst festzustellen, daß *Communio* kein soziologischer, sondern ein theologischer und ins Ontologische hinunterreichender Begriff ist. O. Saier hat das in seiner 1973 erschienenen gründlichen Arbeit über »*Communio*« in der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils klar herausgearbeitet. In einem ersten Kapitel, das die »Sprechweise des Zweiten Vatikanischen Konzils« untersucht, steht an erster Stelle die *Communio* zwischen Gott und Mensch und an zweiter Stelle – daraus folgend – die *Communio* der Gläubigen untereinander. Auch das zweite Kapitel, das den theologischen Ort der *Communio* darstellt, wiederholt diese Abfolge; im dritten endlich erscheinen Wort und Sakrament als die eigentlichen Aufbauelemente der *Communio Ecclesiae*. Was hier vom letzten Konzil her entwickelt ist, hat Hans Urs von Balthasar mit seiner souveränen Kenntnis der philosophischen und theologischen Quellen grundsätzlich dargestellt. Ich möchte das nicht wiederholen, aber auf einige Hauptelemente kurz hinweisen, weil sie für das Wollen unserer Zeitschrift grundlegend waren und bleiben. Da ist zunächst einmal zu sagen, daß »Kommunion« unter Menschen nur möglich ist durch ein sie umgreifendes Drittes. Zwar schafft die gemeinsame menschliche Natur die Voraussetzung dafür, daß wir überhaupt miteinander kommunizieren können. Aber weil der Mensch nicht nur Natur ist, sondern Person und so eine einmalige, von jedem andern unterschiedene Weise des Menschseins darstellt, reicht die Natur allein nicht aus, um die in-

5 *Dei Verbum* 10.

6 Ebd., 8.

nerer Berührung der Personen zu vermitteln. Wenn wir nun noch einmal unterscheiden zwischen Individualität und Personalität, so könnten wir sagen: Die Individualität trennt, das Personsein öffnet. Es ist seinem Wesen nach Bezogenheit. Aber warum öffnet es? Weil es in seiner Tiefe und Höhe sich selbst überschreitet auf das größere Gemeinsame, den größeren Gemeinsamen hin. Das umgreifende Dritte, auf das wir so wieder zurückkommen, kann nur verbinden, wenn es einerseits größer ist als die einzelnen, über ihnen steht, andererseits aber ihnen selbst innerlich ist, sie alle von innen her berührt. Höher als meine Höhe, innerlicher als ich mir selbst, hat Augustinus davon gesagt. Dieses Dritte, das in Wahrheit das Erste ist, nennen wir Gott. In ihm berühren wir uns. Durch ihn entsteht in die Tiefe reichende *Communio*, nicht anders.

Wir müssen noch einen Schritt weitergehen: Gott hat sich ins Menschsein hineinvermittelt, indem er selbst Mensch wurde. Sein Menschsein in Christus aber ist durch den Heiligen Geist so geöffnet, daß es uns alle umgreifen und gleichsam in einem einzigen Körper, in einem einzigen gemeinsamen Leib zusammenschließen kann. Der trinitarische Glaube und der Glaube an die Menschwerdung führen den Gedanken der Gottesgemeinschaft aus dem Bereich der philosophischen Begriffe heraus in die geschichtliche Realität unseres Lebens hinein. Von daher ist dann auch zu verstehen, daß in der christlichen Überlieferung im Anschluß an 2 Kor 13,13 *Koinonia-Communio* geradezu zu einer Bezeichnung für den Heiligen Geist wurde.

Halten wir als konkrete Aussage fest: Die Kommunion der Menschen untereinander wird möglich von Gott her, der durch Christus im Heiligen Geist Menschen zusammenführt, so daß sie Gemeinschaft – »Kirche« im eigentlichen Sinn des Wortes werden. Die Kirche, von der das Neue Testament spricht, ist eine Kirche »von oben«, nicht von jenem »Oben« her, das Menschen schaffen, sondern aus dem wirklichen Oben, von dem Jesus sagt: »Ihr seid von unten, ich bin von oben« (Joh 8,23). Von ihm her hat freilich auch das »Unten« einen neuen Sinn gewonnen, denn »er ist hinabgestiegen in die untersten Tiefen der Erde« (Eph 4,9). Die Ekklesiologie »von unten«, die uns heute angepriesen wird, setzt voraus, daß man Kirche als eine rein soziologische Größe betrachtet und Christus als handelndes Subjekt aus dem Spiel läßt. Aber dann redet man eigentlich gar nicht mehr von Kirche, sondern von einer Gesellschaft, die sich auch religiöse Zwecke setzt. Wo dies mit aller Konsequenz betrieben wird, ist dann freilich eine solche Kirche auch im theologischen Sinn »von unten«, nämlich »aus dieser Welt«, wie Jesus im Johannes-Evangelium das »Unten« definiert (Joh 8,23). *Communio-Ekklesiologie* ist jedenfalls Denken und Leben vom wirklichen »Oben« her, das jedes menschliche Oben und Unten relativiert, weil vor ihm Erste Letzte und Letzte Erste werden.

Aufgabe der Zeitschrift *Communio* mußte und muß es daher sein, auf dieses wirkliche Oben hinzulenken, das in einem bloß soziologischen und psychologischen Denken dem Blick entwindet. Die »Kirchenträume« für morgen und der von ihnen ausgelöste Aktionismus des Kirche-Machens können, wo das Wesentliche ausfällt, wie Georg Muschalek gezeigt hat, nur immer weitere Enttäuschungen hervorrufen.⁷ Nur im Licht des wirklichen »Oben« kann auch eine ernsthafte und weiterführende Kritik an der

7 G. Muschalek, Kirche – noch heilsnotwendig? Über das Gewissen, die Empörung und das Verlangen. Tübingen 1990; das kleine Buch bietet eine bedenkenswerte Analyse und Diagnose der gegenwärtigen Kirchenkritik.

Hierarchie geübt werden, deren Grundlage nicht die Philosophie des Neides, sondern das Wort Gottes sein muß. Eine Zeitschrift, die unter dem Namen *Communio* steht, muß deshalb vor allem die Rede von Gott wachhalten und vertiefen, vom trinitarischen Gott, seiner Offenbarung in der Heilsgeschichte des Alten und Neuen Bundes, in deren Mitte die Menschwerdung des Sohnes, das Mitsein Gottes mit uns steht. Sie muß vom Schöpfer reden und vom Erlöser, von der Gottähnlichkeit und von der Sünde des Menschen; sie muß die Ewigkeitsbestimmung des Menschen vor Augen haben und so mit der Theologie eine an die Wurzeln gehende Anthropologie entfalten. Sie muß das Wort Gottes zur Antwort für die Menschen machen. Das bedeutet: Sie darf nicht im Zirkel der Fachleute, der Theologen oder der Kirchenmacher bleiben, die von einer Sitzung zur anderen eilen und dabei ihren Mißmut an der Kirche bei sich und anderen verstärken. Eine von *Communio* her denkende Zeitschrift darf nicht solchen Gruppen ihre Ideologie und ihre Rezepte liefern, sondern sie muß auf die fragenden und suchenden Menschen zugehen und im Gespräch mit ihnen das Licht des Wortes Gottes selbst neu zu empfangen lernen. Wir könnten auch sagen: Sie muß im richtigen Sinn des Wortes missionarisch sein. Europa ist heute im Begriff, wieder heidnisch zu werden. Aber unter diesen neuen Heiden gibt es auch einen neuen Durst nach Gott. Oft wird er fehlgeleitet. Gewiß wird er nicht gestillt durch Kirchenträume und auch nicht durch eine in Diskussionen sich selbst neu erzeugen wollende Kirche. Da nimmt man lieber Zuflucht beim Esoterischen, beim Magischen, dort, wo sich die Atmosphäre des Geheimnisses, des ganz anderen aufzutun scheint. Glaube ist nicht die Selbstbestätigung einiger, die dafür Zeit haben, sondern die Gabe des Lebens, und als solche muß er wieder erkennbar werden.

Bevor wir zum Abschluß kommen, müssen noch zwei Dimensionen von *Communio* kurz angesprochen werden, an die wir bisher noch nicht gerührt hatten. Schon in der vorchristlichen Literatur hatte *Koinonia-Communio* zunächst mit Gott bzw. den Göttern zu tun, dann aber konkret mit den Mysterien, die die Gottesgemeinschaft vermitteln.⁸ Damit war dem christlichen Sprachgebrauch der Weg bereitet. *Communio* ist zunächst ein theologischer, dann aber auch weitgehend ein sakramentaler und erst so auch ein ekklesiologischer Begriff. Sie ist Gemeinschaft mit dem Leib und Blut Christi (zum Beispiel 1 Kor 10,16). Hier erlangt das Ganze seine volle Konkretheit: Alle essen das eine Brot und werden so selber eins. »Empfangt, was ihr seid«, sagt Augustinus dazu und setzt voraus, daß durch die Sakramente das Sein des Menschen selbst eingeschmolzen und umgeschmolzen ist in die Gemeinschaft mit Christus hinein. Kirche ist ganz sie selbst nur im Sakrament, dort wo sie sich Ihm und Er sich ihr übereignet und sie immer neu erschafft – sie als der in die untersten Tiefen der Erde und des Menschseins Abgestiegene immer neu zur Höhe führt. Hier wäre nun über die hierarchische Dimension und noch einmal über Überlieferung als Wachstum in Identität zu sprechen. Vor allem wird hier auch sichtbar, was Katholischsein heißt. An jedem Ort ist der Herr ganz, aber das heißt auch, daß alle zusammen nur die eine Kirche sind, daß gerade die Vereinigung der Menschheit die wesentliche Bestimmung der Kirche ist. Denn »er ist unser Friede«. »In ihm haben wir beide in einem Geist Zugang zum Vater« (Eph 2,14.18).

⁸ Die wichtigsten Belege finden sich bei W. Bauer, Art. »κοινωνέω«, »κοινωνία« und »κοινωνός«, in: Wörterbuch zum Neuen Testament. Berlin ⁵1958, Sp. 867-870.

Von da aus hat Hans Urs von Balthasar dem Gruppenwesen eine grimmige Abfuhr erteilt. Er erinnert zunächst daran, daß »die kirchliche Gemeinschaft heute sehr vielen nur noch als ein Gerippe von Institutionen erscheint« und damit »die kleine Gruppe ... immer mehr zum Kriterium kirchlicher Lebendigkeit wird. Kirche als katholisch-universale schwebt für diese Leute wie ein für die Leute nicht mehr verbundenes Dach hoch über den Stockwerken, die sie bewohnen.« Dem setzt er entgegen: »Die ganze Anstrengung Pauli ging dahin, die kirchliche Gemeinschaft dem Zugriff der ›charismatischen‹ Erfahrung zu entziehen und sie – durch das apostolische Amt – über sich hinaus auf das Katholische zu beziehen. Das Amt ist allerdings ›Dienst‹ und nicht ›Herrschaft‹, aber ein Dienst mit der ›Vollmacht‹, alle Bollwerke, die die Charismatiker gegen die universale *Communio* errichten, zu schleifen und ›Christus dienstbar zu machen‹ (2 Kor 10,5). Wer das kirchliche Amt charismatisch (demokratisch) einebnet, verliert damit das Moment, das jeden Sonderauftrag unerbittlich, kreuzigend über sich selbst hinaus bezieht und erhöht: auf das Niveau der *Catholica*, deren Einheitsband nicht die ›Erfahrung‹ (Gnosis) ist, sondern die verzichtende Liebe (›Agape‹) ...«⁹ Das bedeutet selbstverständlich keine Absage an die Eigenbedeutung der Ortskirche und gleichfalls keine Absage gegenüber Bewegungen und neuen Gemeinschaften, in denen Kirche und Glaube wieder mit neuer Frische erfahren werden: In allen Krisenzeiten der Kirche, in denen die eingerosteten Strukturen dem Strudel des allgemeinen Verfalls nichts mehr entgegenzusetzen hatten, waren solche Bewegungen Ausgangspunkt der Erneuerung, Kräfte der Wiedergeburt.¹⁰ Vorausgesetzt dabei ist immer, daß sie die Öffnung ins Ganze des Katholischen hinein in sich tragen und so sich in die Einheit der Überlieferung einfügen. Mit dem Wort *Agape* ist zuletzt noch einmal eine wesentliche Dimension des *Communio*-Begriffs angedeutet: Gemeinschaft mit Gott kann nicht gelebt werden ohne die reale Sorge um die Gemeinschaft der Menschen. Deshalb gehört die ethische und die soziale Dimension vom Gottesbegriff her zum Wesen von *Communio*. Eine Zeitschrift, die unter diesem Programm steht, muß sich auch den großen ethischen und sozialen Fragen der Zeit aussetzen. Sie hat nicht Politik zu machen, aber sie muß die Probleme der Wirtschaft und der Politik vom Licht des Gotteswortes her anleuchten, der Kritik und dem Aufbau gleichermaßen dienen.

Am Ende darf nun wenigstens ein erster Anlauf auf eine Gewissenserforschung hin nicht ganz unterbleiben. Wie weit hat die Zeitschrift in den ersten zwanzig Jahren ihres Bestehens diesem Programm standgehalten? Daß sie in dreizehn Sprachbereiche hineingewachsen ist, spricht für ihre Notwendigkeit und ihre Weite, auch wenn das rechte Gleichgewicht zwischen Gemeinsamem und Eigenem der einzelnen Ausgaben noch vielfach Schwierigkeiten bereitet. Sie hat die großen Themen des Glaubens aufgegriffen: das Glaubensbekenntnis, die Sakramente, die Seligkeiten, um nur die wichtigsten durchgehenden Reihen zu benennen. So hat sie sicher vielen Menschen geholfen, näher an die *Communio* der Kirche heranzurücken oder auch die Heimat in ihr trotz vieler Drangsale nicht zu verlieren. Aber zur Selbstzufriedenheit ist kein Anlaß. Mir brennt der Satz Hans Urs von Balthasars auf der Seele: »Es geht nicht um Bravour, aber im-

9 H.U. von Balthasar, a.a.O., S. 15.

10 Das wird sehr schön sichtbar in dem Buch von B. Hubensteiner, *Vom Geist des Barock*. München²1978, bes. S. 58-158; vgl. P.J. Cordes, *Mitten in unserer Welt. Kräfte geistlicher Erneuerung*. Freiburg 1987.

merhin um den Mut sich zu exponieren.« Haben wir diesen Mut genügend gehabt? Oder haben wir uns nicht doch lieber hinter theologischer Gelehrsamkeit versteckt und allzusehr zu zeigen versucht, daß auch wir auf der Höhe der Zeit sind? Haben wir wirklich das Wort des Glaubens verständlich und zu Herzen gehend in eine hungernde Welt hineingesprochen, oder sind wir meist im inneren Kreis derer geblieben, die sich in ihrer Fachsprache gegenseitig die Bälle zuwerfen? Mit diesen Fragen möchte ich schließen. Sie sind zugleich mein Glückwunsch für die nächsten zwanzig Jahre *Communio*.

»Fünf gerade sein lassen« oder »Der Wahrheit die Ehre geben«?

Von Jörg Splett

Vor genau zehn Jahren war in einem deutschen Weltblatt zu lesen: »Warum soll einer, der redet, glauben, was er sagt? Denn ›Hauptsach‘ is, daß gredt wird«, wie der Volksmund meint, der sich schließlich auf die sprichwörtliche Übereinkunft berufen kann: Durchs Reden kommen die Leut‘ zusammen, und eben nicht durch streng-gewissenhafte Aussagen. Wer nicht glaubt, was er sagt, nur ein Gedankenspiel treibt, muß nicht unbedingt die Unwahrheit reden, bloß weil er nicht die Wahrheit sagt.«¹

1. Statt Wahrheitsliebe Menschlichkeit?

Das ist natürlich Volkswisheit, nicht Philosophie. Was hätte nun ein Philosoph zum Thema »Wahrheit«, gar: »Die (eine und ganze) Wahrheit« zu sagen? Diese Menschensorte hing in ihrer *déformation professionnelle* tatsächlich lange dem moralischen Vorurteil an, sagt uns Nietzsche, »daß Wahrheit mehr wert ist als der Schein«.² Aber inzwischen hat man mit dem Glauben aufgeräumt, »daß Gott die Wahrheit ist, daß die Wahrheit göttlich ist.«³ Der Wille zur Wahrheit und deren Wert haben nicht bloß ihre Selbstverständlichkeit verloren, so daß sie ihrerseits erst gerechtfertigt werden müßten, sondern man hat sie im Gegenteil ihres Unrechts überführt. Sei doch der Wahrheits-Wille »in Wahrheit« nur der Wille, recht zu haben, also die andern ins Unrecht zu setzen.

Im Blick auf die Scheiterhaufen für Bücher und Menschen durch die Jahrhunderte

1 Glosse in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 30. April 1982, Nr. 100, S. 25 (est. = E. Straub).

2 F. Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse* 34 (KSA 5, S. 53).

3 Ders., *Zur Genealogie der Moral* III, 24 (KSA 5, S. 401).